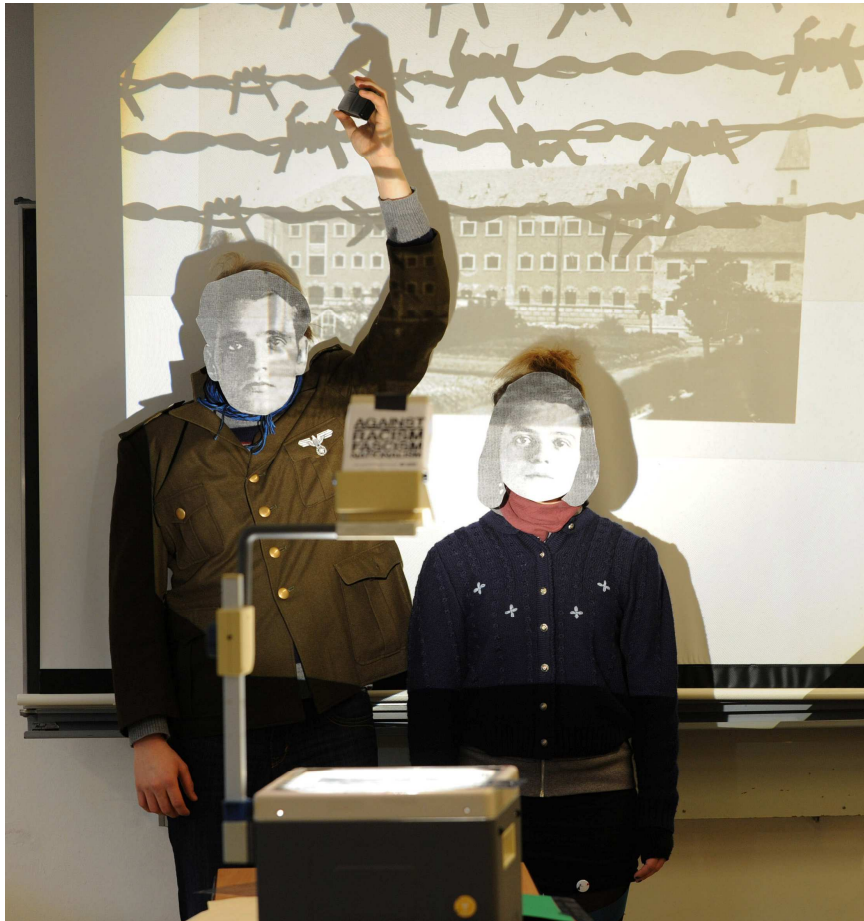


Die Weiße Rose - lebt

Klassenzimmerstück von Günther Breden



MATERIALMAPPE FÜR DEN UNTERRICHT

INHALTSVERZEICHNIS

Besetzung	3
HINTERGRUNDINFORMATIONEN	4
Die Widerstandsgruppe „Die Weiße Rose“	4
Die Verhaftung	6
Sophie Scholl	8
Hans Scholl	11
Auszüge aus den Verhörprotokollen von Hans Scholl	14
Die Weiße Rose vor dem Volksgerichtshof	16
Sophie Scholl und ihr Richter Roland Freisler	16
Zum Widerstand	21
Bayerisches Nationalmuseum: Nazi-Guillotine aufgetaucht	22
Scholl-Hinrichtung Würdevoller Umgang mit Guillotine	24
Verweis auf weitere Quellen	25
PRAKTISCHE ANREGUNGEN FÜR DIE NACHBEREITUNG IM UNTERRICHT	26
<i>Gespräche und Schreibaufgaben zu „Die Weiße Rose –lebt“</i>	26
Gespräch 1: Klassenzimmerstück	26
Gespräch 2: Engagierte, studentische und freie Gruppen bzw. Organisationen	26
Gespräch 3: Flugblätter	27
Schreibaufgabe 1: Flugblatt bzw. Flyer erstellen	27
Schreibaufgabe 2: „Die Gedanken sind frei“	29
<i>Praktische Übungen zum Thema Zivilcourage</i>	30
Übung 1: „Personen-Blick-Verfolgung“	30
Gespräch über die Übung „Personen-Blick-Verfolgung“	31
Übung 2: „Das Opfer“	31
Gespräch über die Übung „Das Opfer“	32
Übung 3: Statusspiel „Das Wartezimmer“	32
Gespräch über die Übung „Das Wartezimmer“	34
Übung 4: Rollenspiel „Provokante U-Bahn“	34
Gespräch über die Übung „Provokante U-Bahn“	35

„DIE WEIßE ROSE - LEBT“ - PREMIERE: 07. FEBRUAR 2014
Klassenzimmerstück von Günther Breden

BESETZUNG

Sophie Altman / Sophie Scholl Christine Karall
Johannes Gebauer / Hans Scholl.....Jan-Friedrich Schaper/ Marc Vinzing

Inszenierung.....Jessica Glause
Grafik/Illustration.....Franziska Junge
Dramaturgie.....Tanja Spinger
Theaterpädagogik.....Indra Schiller
Regieassistenz.....Linda Münte

*„Wenn hier Hitler mir entgegenkäme
und ich eine Pistole hätte, würde ich
ihn erschießen. Wenn es die Männer
nicht machen, muss es eben eine Frau
tun.“*

Sophie Scholl, Dezember 1942, In: Harald Steffahn: „Die Weiße Rose“



Fotos:
Probenfotos von Heiko Sandelmann

HINTERGRUNDINFORMATIONEN

zusammengestellt von Tanja Spinger

DIE WIDERSTANDSGRUPPE „DIE WEIßE ROSE“

„Unser Versuch müsste sein, in allen Dingen einen Sinn zu sehen, denn dass es nichts ohne ihn gibt, wird allmählich doch klar, ob man hier oder daheim sitzt. Gewiss, letzter Sinn wird nie klar, höchstens erst im Tod, aber trotzdem darf man nicht planlos herumirren, man kommt sonst zu nichts, geht höchstens dabei zugrunde.“ Willi Graf, 30.12.1941

Die ersten vier "Flugblätter der Weißen Rose" schrieben und verbreiteten Hans Scholl und Alexander Schmorell zwischen dem 27. Juni und dem 12. Juli 1942. Je 100 Stück schickten sie an Schriftsteller, Professoren, Buchhändler aus München und Umgebung, aber auch an Freunde und Studienkolleginnen und Studienkollegen. Die Zielgruppe war bewusst gewählt. In den Augen Hans Scholls hatte 1933 vor allem die Intelligenz politisch versagt, wie er 1943 nach seiner Festnahme der Gestapo erklärte: "Ich empfand, dass es höchste Zeit war, diesen Teil des Bürgertums auf seine staatspolitischen Pflichten aufs Ernste hinzuweisen."

Für ihn und Schmorell war es die Verpflichtung zur Tat: "Leistet passiven Widerstand, wo immer Ihr auch seid!", forderten sie in ihrem ersten Flugblatt. Es sei höchste Zeit, "diese braune Horde auszurotten", heißt es im zweiten. Diese Appelle steigerten sie im dritten Flugblatt in konkrete Handlungsanweisungen für einen Regierungssturz mittels Sabotage in allen Bereichen des öffentlichen und politischen Lebens. Angesichts der Massenmorde an Juden und Polen, die sie im zweiten Blatt anprangerten, verdeutlichten sie die Mitschuld aller Deutschen, die still Unrecht ertrugen, anstatt es zu bekämpfen. "Wir schweigen nicht, wir sind Euer böses Gewissen, die Weiße Rose lässt Euch keine Ruhe!", so der Schlusssatz ihres vierten Aufrufs.

Der Ursprung des Namens „Weiße Rose“ – abgeleitet von der Überschrift *Weiße Rose* über den ersten vier Flugblättern der Gruppe – ist letztendlich unklar. Einige sehen einen Bezug zum Buch *Die weiße Rose* von B. Traven. Nach seiner Verhaftung am 18. Februar 1943 gab Hans Scholl an, den Namen „willkürlich gewählt“ zu haben:

„Zurückkommend auf meine Schrift ‚Die Weiße Rose‘ möchte ich [...] folgendes erklären: Der Name ‚Die Weiße Rose‘ ist willkürlich gewählt. [...] Es kann sein, daß ich gefühlsmäßig diesen Namen gewählt

habe, weil ich damals unmittelbar unter dem Eindruck der spanischen Romanzen von Brentano ‚Rosa Blanca‘ gestanden habe. Zu der ‚Weißen Rose‘ der englischen Geschichte bestehen keine Beziehungen.“ Es ist jedoch nicht sicher, ob diese Aussage richtig ist: Möglicherweise wollte Hans Scholl seine Motive geheim halten, um die anderen Mitglieder der Gruppe zu schützen. Als sicher kann gelten, dass Hans Scholl das Buch von Traven kannte und schätzte.

Mitglieder der Weißen Rose waren die beiden Geschwister Hans und Sophie Scholl sowie deren Kommilitonen Christoph Probst, Willi Graf und Alexander Schmorell, außerdem der Universitätsprofessor Kurt Huber. Des Weiteren zählte ein größerer Kreis von Studenten zu ihren Sympathisanten und Unterstützern. Ihr Widerstand war in starkem Maße christlich motiviert und wurde durch die Empörung über die Deportation und Behandlung von sowohl Juden als auch Regimegegnern gestärkt. Hans Scholl hat 1942 unter dem Eindruck der Beerdigung eines russischen Soldaten an der Ostfront in sein Tagebuch geschrieben: „Wenn Christus nicht gelebt hätte und nicht gestorben wäre, gäbe es wirklich gar keinen Ausweg. [...]. Dann müsste man mit dem Kopf gegen die nächste Mauer rennen und sich den Schädel zertrümmern: So aber nicht.“ Und Christoph Probst schreibt aus der Haft an seine Schwester: „Ich sterbe ganz ohne Hassgefühle. [...] Vergiss nie, dass das Leben nichts ist als ein Wachsen in der Liebe und ein Vorbereiten auf die Ewigkeit.“ Hans und Sophie Scholl wurden liberal und mit Idealen wie Freiheit, Gerechtigkeit und Selbstständigkeit erzogen. Außerdem waren sie durch die Frömmigkeit ihrer Mutter geprägt. Die Beschäftigung mit Literatur, Kunst und Musik war ein selbstverständlicher Teil ihrer Kindheit. Hans Scholl, Alexander Schmorell und Willi Graf hatten 1942 bei ihrem Fronteinsatz Massenermordungen in Polen und das Elend im Warschauer Ghetto beobachtet, was sie nach ihrer Rückkehr nach Deutschland zusätzlich zum Widerstand bewegte. Im Juni 1942 handelten Alexander Schmorell und Hans Scholl. Die ersten vier Flugblätter wurden von Ende Juni bis Mitte Juli 1942 verfasst und anonym mit der Post an Intellektuelle im Raum München verschickt. Im Winter desselben Jahres wurde die Gruppe um Sophie Scholl und Willi Graf erweitert. Vom 23. Juli bis 30. Oktober 1942 mussten Graf, Scholl und Schmorell als Sanitäter an die Ostfront. Nach ihrer Rückkehr nahmen die Studenten ihre Widerstandstätigkeit wieder auf. Das fünfte Flugblatt „Aufruf an alle Deutsche!“ (mit einer geschätzten Auflage zwischen 6000 und 9000) wurde zwischen dem 27. und 29. Januar 1943 durch Kurierfahrten in mehreren süddeutschen und auch in einigen österreichischen Städten verteilt. Die Weiße Rose zielte ab Sommer 1942 vor allem darauf ab, „auf die breite Volksmasse“ einzuwirken, wie es Sophie Scholl nach ihrer Verhaftung am 18. Februar 1943 sagte. Dieses Ziel wird dadurch deutlich, dass das Flugblatt in einer klar verständlichen Sprache verfasst ist. Nach ihrer Fronterfahrung im Osten waren die Studenten davon überzeugt, dass der Krieg nicht mehr gewonnen werden könne („Hitler kann den Krieg nicht gewinnen, nur noch verlängern.“). Sie riefen dazu auf, sich vom „nationalsozialistischen Untermenschentum“, Imperialismus und preußischen Militarismus

„für alle Zeit“ zu trennen. Ihre Zukunftsvision war ein föderalistisches Deutschland in einem vereinten Europa nach dem Krieg. Ende Januar 1943 ging die Schlacht um Stalingrad verloren. Etwa 230.000 Soldaten waren allein auf deutscher Seite gefallen; über 1.000.000 Menschen starben auf russischer Seite. Stalingrad wurde der Auftakt zum verstärkten Widerstand in den besetzten europäischen Ländern. Die deutsche Bevölkerung war durch diese erste große Niederlage verunsichert. Im Deutschen Museum kam es anlässlich der 470-Jahr-Feier der Münchner Universität am 13. Januar zu Studentenprotesten gegen die Rede des Gauleiters Paul Giesler. Für die Teilnehmer der Weißen Rose wurde das Zusammenkommen dieser Ereignisse der Anstoß zu ihrem sechsten Flugblatt „Kommilitoninnen! Kommilitonen!“ Durch Helmuth von Moltke gelangte dieses Flugblatt über Skandinavien bis nach England. Hunderttausende davon wurden von britischen Flugzeugen Ende 1943 über Deutschland abgeworfen. Sie waren jetzt überschrieben: „Ein deutsches Flugblatt – Manifest der Münchner Studenten.“ In anderen Städten arbeiteten Freunde in kleinen Gruppen, verteilten Flugblätter und hielten Kontakt. „Nieder mit Hitler“ und „Freiheit“ stand am 3., 8. und 15. Februar an den Mauern der Universität und zahlreicher anderer Gebäude in München. Alexander Schmorell, Hans Scholl und Willi Graf hatten die Parolen nachts mit schwarzer Teerfarbe und grüner Ölfarbe angeschrieben.

DIE VERHAFTUNG

Die Gestapo leitete bereits im Sommer 1942 Untersuchungen zu den Flugblättern der Weißen Rose ein, die als „staatsfeindliche Bestrebungen“ gesehen wurden. Diese Nachforschungen blieben zunächst erfolglos und wurden bald eingestellt. Ab Ende Januar setzte die Gestapo wegen der erneut verteilten Flugblätter eine Sonderkommission in München ein und beauftragte im Februar 1943 Professor Richard Harder als Spezialist für Rhetorik und klassische Philologie, ein Täterprofil aus den bisher erschienenen Flugblättern zu erstellen. Bei der Verteilung des sechsten Flugblattes wurden sie schließlich gestellt und verhaftet. Es war von Kurt Huber verfasst worden und wandte sich gegen die Kriegspolitik des „Dritten Reiches“. In der Nacht vom 15. auf den 16. Februar verteilte die Gruppe 800 bis 1200 Flugblätter in München. Nachdem noch Exemplare übrig waren, beschlossen Hans und Sophie Scholl, diese in der Universität München zu verteilen. Noch in der Nacht vom 17. auf den 18. Februar legte die Gestapo die beiden letzten Flugblätter dem Münchner Gräzisten Richard Harder vor, mit dem Auftrag, ein Gutachten zu ihnen abzugeben; wenig später erhielt er auch die vier älteren. Am 18. Februar 1943 legten die Geschwister Scholl die Blätter im Lichthof der Universität aus. Sie erreichten gegen 10.45 Uhr den Haupteingang. Sie trugen einen rotbraunen Koffer und eine Aktentasche, beide gefüllt mit dem sechsten Flugblatt und einer kleinen Menge des fünften. Die Geschwister Scholl legten vor den noch geschlossenen Hörsälen und in den Gängen die Flugblätter stoßweise aus. Als sie schon am rückwärtigen Ausgang Amalienstraße waren, kehrten sie um und liefen in den ersten Stock, wo sie

nochmals Flugblätter ablegten. Dann rannten sie in den zweiten Stock, wo Sophie den Rest der Flugblätter über die Brüstung in den Lichthof warf. Dabei wurden die beiden vom Hörsaaldiener Jakob Schmid entdeckt und von diesem (und anderen) so lange festgehalten, bis die Gestapo eintraf.



Roland Freisler, 1944

In der Münchner Gestapo-Zentrale im Wittelsbacher Palais in der Brienner Straße wurden die Geschwister Scholl vom 18. bis 20. Februar verhört. Wie sich aus dem Vernehmungsprotokoll der Gestapo ergibt, versuchten Sophie und Hans Scholl konsequent, ihre Freunde zu schützen, indem sie sich als die Hauptakteure darstellten. Vier Tage später, am 22. Februar, wurden sie in München vom Volksgerichtshof unter Vorsitz des aus Berlin angereisten Richters Roland Freisler wegen „landesverräterischer Feindbegünstigung, Vorbereitung zum Hochverrat und Wehrkraftersetzung“ zum Tode verurteilt. Gegen 17 Uhr wurden

sie im Strafgefängnis München-Stadelheim unter Aufsicht des Leiters der Vollstreckungsabteilung des Münchner Landgerichts Walter Roemer gemeinsam mit dem am 20. Februar festgenommenen Christoph Probst vom Scharfrichter Johann Reichhart mit der Guillotine enthauptet.

aus:

<http://www.weisse-rose-stiftung.de>

<http://www.bpb.de/geschichte/nationalsozialismus/weisse-rose/61008/die-flugblaetter-im-wortlaut>

http://de.wikipedia.org/wiki/Wei%C3%9Fe_Rose

Susanne Breit-Keßler: „Widerstand gestern und heute. Gedenkvorlesung zur Weißen Rose“,

in: http://www.weisse-rose-stiftung.de/images/pdf/Breit_Kessler.pdf

SOPHIE SCHOLL

Sophia Magdalena Scholl (* 9. Mai 1921 in Forchtenberg; † 22. Februar 1943 in München)

„Wann endlich wird die Zeit kommen, wo man nicht seine Kräfte und all seine Aufmerksamkeit immer nur angespannt halten muss für Dinge, die es nicht wert sind, dass man den kleinen Finger ihretwegen krümmt. Jedes Wort wird, bevor es ausgesprochen wird, von allen Seiten betrachtet, ob kein Schimmer von Zweideutigkeit an ihm haftet. Das Vertrauen zu anderen Menschen muss dem Misstrauen und der Vorsicht weichen. O es ist ermüdend und manchmal entmutigend.“

Sophie Scholl In: Harald Steffahn: Die Weiße Rose



Sophie Scholl 1943. (© Weiße Rose Stiftung e.V.)

Geboren am 9. Mai 1921 in Forchtenberg/Württemberg, zum Tode verurteilt und ermordet am 22. Februar 1943 in München.

"Ich kann es nicht begreifen, daß nun dauernd Menschen in Lebensgefahr gebracht werden von anderen Menschen. Ich kann es nie begreifen und ich finde es entsetzlich. Sag nicht, es ist für's Vaterland", schreibt Sophie Scholl am 5. September 1939, wenige Tage nach Kriegsbeginn, an ihren Freund Fritz Hartnagel. Als 16-Jährige hat sie ihn beim Tanzen kennen gelernt, jetzt ist er angehender Berufsoffizier. Bei aller Liebe zu Fritz hinterfragt sie wiederholt in ihren Briefen seine Rolle als Soldat. Sie sei "eben politisch erzogen", erklärt sie ihm ihre kritische Haltung. Wie ihre älteren Geschwister Inge und Hans ist Sophie anfangs noch begeistert vom Gemeinschaftsideal, das die Nationalsozialisten propagieren. Im Januar 1934 tritt sie den Ulmer Jungmädeln bei und übernimmt bald Führungsaufgaben. Doch dann geraten ihre Geschwister und sie selbst wegen "bündischer Umtriebe"

mit dem Gesetz in Konflikt. 1937 werden sie von der Gestapo kurzzeitig verhaftet, ein Jahr später verliert Sophie ihren Rang als Gruppenführerin.

Zunehmend entdeckt sie Widersprüche zwischen der parteigesteuerten Fremdbestimmung und dem eigenen liberalen Denken.

Nach dem Abitur im März 1940 beginnt Sophie Scholl eine Ausbildung als Kindergärtnerin. Sie hofft, damit dem Reichsarbeitsdienst zu entgehen. Doch die Ausbildung wird nicht als Ersatz anerkannt. Sie muss zum Arbeitsdienst und darf erst im Mai 1942 zum Biologie- und Philosophiestudium nach München ziehen. Obwohl ihr Bruder Hans sie aus dem Zirkel der Widerständler gegen das nationalsozialistische Regime heraushalten wollte, gelang es Sophie, sich der Gruppe anzuschließen. Die Freude an Musik (Sophie tanzt gerne und spielt Klavier) und Kunst (sie ist eine talentierte Zeichnerin) verbindet sie miteinander. Die jungen Leute besuchen die Vorlesungen des Philosophieprofessors Kurt Huber und diskutieren philosophische und religiöse Fragen, etwa inwiefern Christen als politisch denkende und handelnde Menschen gefordert sind. Die Gruppe, aber besonders Sophie wird von den Arbeiten des katholischen Publizisten Theodor Haecker beeinflusst, der unter den Nationalsozialisten nicht mehr veröffentlichen darf. Und schließlich eint die Freunde, dass sie Hitler und sein Regime ablehnen. Inwieweit Sophie im Sommer 1942 bereits an den Flugblatt-Aktionen ihres Bruders und seines Freundes Alexander Schmorell beteiligt ist, ist heute ungewiss.



Sophie Scholl 1942 (© Gedenkstätte Deutscher Widerstand)

Im Januar 1943 engagiert Sophie sich bei der Herstellung und Verbreitung des fünften Flugblatts; ihr Freund Fritz kämpft derweil in Stalingrad. Das sechste ist bereits gedruckt, als sie von einem Eltern-Besuch nach München zurückkehrt. Am 18. Februar legt sie gemeinsam mit ihrem Bruder Hans die Flugblätter in der Uni aus und wirft dabei einen Stoß Blätter von einer Brüstung in den Lichthof hinab. Beide werden entdeckt und verhaftet. In den Verhören kann Sophie den Gestapo-Beamten Robert Mohr zunächst von ihrer Unschuld überzeugen, doch dann ist die Beweislast erdrückend.

Scholls Briefe und Tagebuch-Aufzeichnungen spiegeln das Bild einer jungen Frau von hoher Empfindsamkeit für die Schönheiten der Natur und von tiefem christlichem Glauben wider. Das folgende Zitat von Jacques Maritain kommt in ihren Briefen mehrmals vor: *Il faut avoir l'esprit dur et le cœur*

tendre („Man muss einen harten Geist und ein weiches Herz haben“). Sie beschäftigte sich intensiv mit der Harmonie der Seele: *Ich merke, dass man mit dem Geiste (oder dem Verstand) wuchern kann, und dass die Seele dabei verhungern kann* („Hans Scholl, Sophie Scholl, Briefe und Aufzeichnungen“, Fischer Taschenbuch Verlag, S. 245). Eine Freundin Sophie Scholls schreibt über sie: „Wie ihre Mutter hatte sie eine leise Stimme, wirkte zuweilen fast sanft, konnte aber auch, wie früher in ihrer burschikosen Phase, knabenhaft keck und übermütig sein.

Sie war geradlinig, offen und ehrlich, manchmal leicht ironisch, verschwiegen in ihren privaten Angelegenheiten. Auffallend war ihre elementare Naturliebe, ihre einfache Freude an den großen Gaben der Natur: an warmen Sonnenstrahlen, an einer Wiese voller Blumen, an Kindern, am Wandern durch Feld und Auen. Aus dieser Empfänglichkeit heraus entstanden religiöse Fragen, entstand Verantwortungsgefühl und Furcht, *timor dei*, und ihre großartige Unbedingtheit, die mich fesselte.“

aus:

Kirsten Schulz: „Sophie Scholl“, in: <http://www.bpb.de/geschichte/nationalsozialismus/weisse-rose/60955/sophie-scholl>
http://de.wikipedia.org/wiki/Sophie_Scholl
http://www.weisse-rose-stiftung.de/images/pdf/Breit_Kessler.pdf

„Sie (Sophie Scholl) beharrte auf der Übereinstimmung von Denken und Tun und sah in der Art, wie eine solche Übereinstimmung zustande gebracht wurde, den Grad der Entfaltung der Persönlichkeit.“ Otl Aicher über Sophie Scholl aus: Harald Steffahn: „Die Weiße Rose“

HANS SCHOLL

„WIR GLAUBTEN, DASS ES ZEIT SEI, DIESEN GEISTIGEN PROTEST ZU BEGINNEN, WEIL UNSER GEWISSEN UNS DAZU VERPFLICHTETE.“

Hans Scholl In: Harald Steffahn: „Die Weiße Rose“



Hans Fritz Scholl (* 22. September 1918 in Ingersheim, † 22. Februar 1943 in München)

Hans Scholl wuchs zusammen mit seinen Geschwistern Inge (1917–1998), Elisabeth (* 1920), Sophie (1921–1943) und Werner (1922–1944) bis 1930 in Forchtenberg, von 1930 bis 1932 in Ludwigsburg und ab 1932 in Ulm auf und wurde durch seine Mutter Magdalena (1881–1958), die bis zur Eheschließung Diakonisse war, und seinen Vater Robert Scholl, einem Liberalen, zu christlich-humanistischen Werten erzogen.

Hans Scholl war wie seine Geschwister gegen den erklärten Willen des Vaters zunächst ein begeistertes Mitglied der Hitler-Jugend und nahm Führungsposten im Jungvolk der Hitler-Jugend ein. Das Ulmer Jungvolk, dem sich Hans Scholl im Oktober 1933 anschloss, war von Max von Neubeck aufgebaut worden. Dieser war ein ehemaliges Mitglied der Deutschen Jungenschaft vom 1.11.1929 (dj.1.11), einer bündischen Jugendgruppe. Die Gruppe pflegte deswegen andere Stilformen, z. B. das

Kohtenzelt, andere Lieder (u. a. russische) und trug eine andere Fahne als die Hitler-Jugend oder das Jungvolk. Dass sich von Neubeck nach seiner Beförderung zum Stammführer des Ulmer Jungvolks von den selbst eingeführten Formen und Gedanken der bündischen Jugend/dj.1.11 abkehrte, brachte Hans Scholl gegen ihn auf. Assiiert von Ernst Reden aus Köln, der als Soldat in Ulm diente, führte Hans Scholl mit seinem Fähnlein in der HJ eine *dj.1.11-Horte* von etwa zehn Schülern, weswegen er und seine Geschwister 1937 für kurze Zeit inhaftiert wurden. Gegen Hans Scholl und andere wurde ein Verfahren wegen Fortsetzung der bündischen Jugend eröffnet. Es wurde aber 1938 nach einer Amnestie eingestellt.

„MIT MATHEMATISCHER SICHERHEIT FÜHRT HITLER DAS DEUTSCHE VOLK IN DEN ABGRUND. HITLER KANN DEN KRIEG NICHT MEHR GEWINNEN, NUR NOCH VERLÄNGERN! SEINE UND SEINER HELFER SCHULD HAT JEDES MASS ÜBERSCHRITTEN. DIE STRAFE RÜCKT NÄHER UND NÄHER“ Aus: *Das fünfte Flugblatt, in: Harald Steffahn: „Die Weiße Rose“*

In der Folge wandten sich die Geschwister Scholl vom Nationalsozialismus ab. Hans Scholls Jugendzeit ging zu Ende, und er machte Bekanntschaft mit Mädchen, Philosophie und Religion. Diesen Wendepunkt schilderte Hans Scholl in einem Brief an den katholischen Publizisten Carl Muth vom 22. Dezember 1941: *„Ich bin erfüllt von der Freude, zum ersten Mal in meinem Leben Weihnachten eigentlich und in klarer Überzeugung christlich zu feiern. Wohl sind die Spuren der Kindheit nicht verweht gewesen, als man unbekümmert in die Lichter und das strahlende Antlitz der Mutter blickte. Aber Schatten sind darüber gefallen; ich quälte mich in einer gehaltlosen Zeit in nutzlosen Bahnen, deren Ende immer dasselbe verlassene Gefühl war und immer dieselbe Leere. Zwei tiefe Erlebnisse, von denen ich Ihnen noch erzählen muß. Und schließlich der grauenhafte Krieg, dieser Moloch, der von unten herauf in die Seelen aller Männer schlich und sie zu töten versuchte, machten mich noch einsamer. Eines Tages ist dann von irgendwoher die Lösung gefallen. Ich hörte den Namen des Herrn und vernahm ihn. In diese Zeit fällt meine erste Begegnung mit Ihnen. Dann ist es von Tag zu Tag heller geworden. Dann ist es wie Schuppen von meinen Augen gefallen. Ich bete. Ich spüre einen sicheren Hintergrund und ich sehe ein sicheres Ziel. Mir ist in diesem Jahr Christus neu geboren.“* Die Begegnungen mit Theologen wie Theodor Haecker und Carl Muth fanden später ihren Niederschlag in den Flugblättern der *„Weißen Rose“*. Resonanz fanden bei ihm auch Werke von Nikolai Berdjajew wie *Das neue Mittelalter* oder *Der Sinn der Geschichte*. Was Scholl dazu gebracht hat, aktiven Widerstand gegen das NS-Regime zu leisten, ist nicht bis ins Letzte bekannt. Offenbar haben dabei die Predigten des Bischofs von Münster, Clemens August Graf von Galen, eine wichtige Rolle gespielt. In ihnen berichtete dieser über die Tötung von Geisteskranken und forderte zum Durchhalten gegen den

„braunen Terror“ auf. Die Familie Scholl hatte Vervielfältigungen dieser Predigten in Ulm in ihrem Briefkasten gefunden.

Dem Abitur folgte der Reichsarbeitsdienst und die Einberufung in die Wehrmacht (Kavallerie-Regiment 18). Danach studierte Scholl an der Ludwig-Maximilians-Universität München Medizin. Während der Semesterferien wurde er als Sanitäter zum Frontdienst eingezogen. Angesichts des Krieges und unter dem Einfluss katholischer Gegner der NS-Ideologie beteiligte sich Hans Scholl an der Gründung der Widerstandsgruppe *Die Weiße Rose* an der Münchner Universität. Die Gruppe verbreitete sechs Flugblätter, von denen die ersten vier als *Flugblätter der Weißen Rose* gekennzeichnet waren, das fünfte als „Flugblätter der Widerstandsbewegung in Deutschland“. Das erste beginnt mit den Worten: „*Nichts ist eines Kulturvolkes unwürdiger, als sich ohne Widerstand von einer verantwortungslosen und dunklen Trieben ergebenen Herrscherclique ‚regieren‘ zu lassen.*“ Am Schluss wird zum passiven Widerstand aufgerufen. Im zweiten Flugblatt wird über die Ermordung von 300.000 polnischen Juden berichtet: „*Hier sehen wir das fürchterlichste Verbrechen an der Würde des Menschen, ein Verbrechen, dem sich kein Ähnliches in der ganzen Menschheitsgeschichte an die Seite stellen kann.*“ Im dritten wird eindringlich zur Sabotage aufgefordert. Das vierte Flugblatt endet mit den Worten „*Wir schweigen nicht, wir sind Euer böses Gewissen; die Weiße Rose läßt Euch keine Ruhe!*“

Von Ende Juli bis Anfang November 1942 waren Hans Scholl und das Weiße-Rose-Mitglied Alexander Schmorell an die „Ostfront“ abkommandiert, wo sich ein enger Kontakt zu dem 24-jährigen Willi Graf entwickelte. Graf beteiligte sich nach der Rückkehr in München an ihren Aktionen, ebenso Sophie Scholl, die im Mai 1942 zum Studieren von Ulm nach München umgezogen war. Außerdem wurde der 49-jährige Musikwissenschaftler und Münchner Professor Kurt Huber, der bei Oppositionellen angesehen war, für die Gruppe gewonnen. Die Gruppe nahm Kontakt mit anderen Widerstandsgruppen im Saarland und in Hamburg auf. In Ulm verbreitete eine Schülergruppe um Hans Hirzel und Franz J. Müller die Flugblätter der *Weißen Rose*.

Nach dem über Alexander Schmorells Bekannte Lilo Ramdohr im November 1942 vermittelten Kontakt mit Falk Harnack verschärfte sich der Ton der Flugblatttexte von der apokalyptischen Polemik hin zur politischen Vision: Im fünften Flugblatt, das Hans Scholl verfasst und Huber verbessert hatte, wird programmatisch von der *Widerstandsbewegung in Deutschland* gesprochen. Anlass für das sechste und letzte Flugblatt war der Ausgang der Schlacht von Stalingrad. Die Gruppe ruft zum Kampf gegen die NSDAP auf.

Am 18. Februar 1943 wurde Hans Scholl, als er zusammen mit seiner Schwester Sophie in der Münchner Universität das Stalingrad-Flugblatt verteilt und Sophie den Rest der Flugblätter in den

Lichthof der Eingangshalle hinabgeworfen hatte, von Hausmeister Jakob Schmid entdeckt und an die Geheime Staatspolizei (Gestapo) ausgeliefert. Vier Tage später, am 22. Februar, wurden sie und auch Christoph Probst durch den Volksgerichtshof unter der Leitung von Roland Freisler zum Tod durch das Fallbeil verurteilt. Das Urteil wurde noch am gleichen Tag im Gefängnis München-Stadelheim unter Aufsicht von Walter Roemer, Leiter der Vollzugsabteilung des Münchner Landgerichts, durch Johann Reichhart vollstreckt. Hans Scholls letzte Worte sollen gewesen sein: „*Es lebe die Freiheit!*“

Der evangelische Gefängnisseelsorger Karl Alt, der Hans Scholl vor der Hinrichtung besuchte, berichtet in seinem Buch *Todeskandidaten* von der tiefen Glaubensgewissheit des jungen Verurteilten, der ihn bat, das Hohelied der Liebe (1. Korinther 13) und den 90. Psalm vorzulesen und das Abendmahl mit ihm zu feiern.

aus: http://de.wikipedia.org/wiki/Hans_Scholl

AUSZÜGE AUS DEN VERHÖRPROTOKOLLEN VON HANS SCHOLL

Februar 1943

Die Gestapo verhörte Hans Scholl nach seiner Verhaftung. Erst leugnete er, mit den Flugblättern etwas zu tun zu haben, doch dann legte er ein Geständnis ab.



Hans Scholl, Frankreichfeldzug 1940. (© Weiße Rose Stiftung e.V.)

Hans Scholl wurde am 18. Februar 1943 gemeinsam mit seiner Schwester Sophie in der Universität festgenommen und anschließend in der Münchner Staatspolizeileitstelle von dem Kriminalbeamten Anton Mahler vernommen. Zunächst ging es um Fragen zu seiner Person: Lebenslauf, Familie, politische Einstellung, Kriegsdienst, finanzielle Situation sowie Angaben zu Freunden und Bekannten. Auf die Frage, wie er zum Staat stehe, antwortete er, dass er Soldat sei, sich als solcher fühle und auch seine Pflicht erfülle.

Hans Scholl erklärte, er sei am Vormittag in die Universität gegangen, um seine Freundin Gisela Schertling nach ihrer Vorlesung zu treffen. Alexander Schmorell bezeichnete er als "einzigen" Freund, auf Nachfrage Willi Graf als Bekannten, den er aber nur selten sehe. Scholl leugnete, die Flugblätter hergestellt und verteilt zu haben. Der leere Koffer gehöre seiner Schwester. Sie hätte an diesem Tag

nach Ulm reisen wollen und den Koffer vermutlich für saubere Wäsche und Nahrungsmittel mitgenommen. Scholls eigene Aktenmappe sei leer gewesen, weil er vorgehabt hätte, Tonpfeifen zu kaufen.

Die Flugblätter habe er durch Zufall in der Universität gesehen. Er habe eines aufgehoben, eingesteckt, aber nicht gelesen. Er habe nicht gesehen, dass seine Schwester Flugblätter vom zweiten Stock hinuntergestoßen habe, sondern lediglich den Aufprall gehört. "Wenn sie es tatsächlich getan hat, so kann ich es durchaus verstehen, denn derartige Scherze liegen in ihrer Natur." Er habe das Flugblatt erst nach seiner Festnahme gelesen und denke zu dessen Inhalt, "wie ich als Soldat zu denken habe". Nach seiner Festnahme habe er Gisela Schertling in der Menge erkannt und ihr zugerufen, sie möge nach Hause gehen und Alex sagen, er solle nicht auf ihn warten, da er vermutete, dass sein Freund ihn besuchen werde.

Den zerrissenen Brief – ein Manuskript von Christoph Probst – den man bei ihm gefunden hatte, habe er morgens unfrankiert und ohne Absender im Briefkasten gefunden. Er habe ihn überflogen und dann zerrissen. Eine stilistische Ähnlichkeit zwischen diesem Brief und dem Flugblatt "Kommilitoninnen! Kommilitonen!" könne er nicht erkennen. Hans Scholl sagte aus, er habe in letzter Zeit weder große Mengen Briefmarken noch Umschläge und Briefpapier gekauft. Auch einen Vervielfältigungsapparat besitze er nicht und er würde nur selten eine Schreibmaschine benutzen. Auf den Hinweis, dass seine Schwester dazu andere Angaben gemacht habe, sagte Hans Scholl: "Ich kann mir nicht vorstellen, dass meine Schwester Aussagen macht, die nicht den Tatsachen entsprechen."

Nach einer Hausdurchsuchung war die Beweislage jedoch so erdrückend, dass Hans Scholl ein Geständnis ablegte.

aus: Kirsten Schulz: „Auszüge aus den Verhörprotokollen von Hans Scholl“,
in <http://www.bpb.de/geschichte/nationalsozialismus/weisse-rose/61047/verhoerprotokoll-hans-scholl>

DIE WEIÙE ROSE VOR DEM VOLKSGERICHTSHOF

Die Prozesse gegen "Die WeiÙe Rose" fanden vor dem Volksgerichtshof statt, der kein Gericht im rechtsstaatlichem Sinne, sondern ein politisches Machtinstrument war.

Der Volksgerichtshof

Der Volksgerichtshof in Berlin war das formal höchste Gericht im Dritten Reich. 1934 wurde er per Gesetz gegründet, aus Unzufriedenheit Hitlers mit den Urteilen im Prozess zum Reichstagsbrand. Er wurde zunächst als Sondergericht für Hochverrat und Landesverrat etabliert. 1936 erfuhr er die Umwandlung in ein ordentliches Gericht und damit eine Ausweitung seiner Zuständigkeiten.

Der Volksgerichtshof urteilte in erster und letzter Instanz. Ein von ihm gefälltes Urteil konnte nicht angefochten und nur durch ein Gnadengesuch bei Hitler umgewandelt werden. Die bis zu sechs Senate des Gerichts bestanden aus je fünf Richtern, von denen nur zwei Berufsrichter sein mussten. Die anderen waren regimetreue Laien, meist aus NS-Organisationen. Alle Richter wurden vom Justizminister vorgeschlagen und von Hitler ernannt. Die Angeklagten hatten faktisch keine Rechte.

Die Prozesse gegen "Die WeiÙe Rose" fanden vor dem Volksgerichtshof statt, der kein Gericht im rechtsstaatlichem Sinne, sondern ein politisches Machtinstrument war.

aus: Kirsten Schulz: „Die WeiÙe Rose vor dem Volksgerichtshof“,

in: <http://www.bpb.de/geschichte/nationalsozialismus/weisse-rose/61058/volksggerichtshof>

SOPHIE SCHOLL UND IHR RICHTER ROLAND FREISLER

[...] Damit lieferten die Justiz und die Wehrmacht Hans und Sophie Scholl sowie Christoph Probst und später die übrigen Mitglieder der WeiÙen Rose (Kurt Huber, A. Schmorell, W. Graf) dem gefürchtetsten Richter des Dritten Reiches, Roland Freisler, aus. Dieser zögerte nicht, dieses Verfahren (wie auch später das zweite Verfahren am 19. April 1943) an sich zu ziehen. Mit Freisler kam der radikalste Vertreter von Gesinnungsjustiz nach München, der in der deutschen Rechtsgeschichte bekannt ist. Von eisiger Intelligenz, souveräner Kenntnis des Strafgesetzbuches, zupackender Redegewalt und weltanschaulichem Fanatismus, dämonisierte er den Gerichtssaal. Weit entfernt, die Aufgabenteilung zwischen Richter und Staatsanwalt zu achten, wie sie dem modernen deutschen NachkriegsprozeÙrecht eigen ist, entwickelte er sich zu einer brüllenden Anlagemaschine, vor der kaum ein Angeklagter ohne dauernde Unterbrechung zu Worte kam (vgl. die grundlegenden

Untersuchungen von B. Dörner: "Heimtücke": Das Gesetz als Waffe. Kontrolle, Abschreckung und Verfolgung in Deutschland 1933-1945, Paderborn 1998, und H. Ortner: Der Hinrichter. Roland Freisler - Mörder im Dienste Hitlers, Göttingen 1995). Während der niederwalzenden Worttiraden in den späteren Prozessen gegen die Männer und Frauen des 20. Juli 1944 beschwerten sich sogar die amtlich bestellten Kameraleute, daß ihre Tonaufnahmen unbrauchbar seien, weil die Angeklagten infolge der Lautstärke des Vorsitzenden kaum zu hören gewesen seien (vgl. H. Steffahn: Die Weiße Rose, Reinbek 1996, S. 111).

Die Flugblätter der "Weißen Rose" hatten, wie der Gestapo-Kommissar Robert Mohr später berichtete, "bis in die höchsten Stellen Beunruhigung und Aufsehen hervorgerufen". Entsprechend eilig hatte es der NS-Staat, nach dem Geständnis der Geschwister Scholl den Fall vors Gericht zu bringen. Am 18. Februar 1943 waren Hans und Sophie Scholl, zwei Tage später Christoph Probst verhaftet worden. Bereits am 21. Februar, einem Sonntag, wurde die Anklageschrift gegen die drei Studierenden verfasst und für den darauf folgenden Montagmorgen die Verhandlung vor dem Volksgerichtshof anberaumt. Sie fand im Münchner Justizpalast unter der Leitung von Roland Freisler, dem Präsidenten des Volksgerichtshofs, statt. Treibende Kraft hinter dem rasanten Tempo war der bayerische Gauleiter Paul Giesler, der damit ein Exempel statuieren wollte.

Kurz nach Freislers Ernennung zum Präsidenten des Volksgerichtshofes (am 20.08.42), hatte es Reichsjustizminister Thierack noch für nötig gehalten, seinem Nachfolger im Amt des VGH-Präsidenten die Bedeutung des höchsten deutschen Gerichtshofs für politische Strafsachen (daneben gab es weiterhin das Reichsgericht) noch einmal zu erläutern, indem er am 9. September 1942 folgenden Brief an Freisler schrieb:

"Bei keinem anderen Gericht als beim Volksgerichtshof tritt so klar zutage, daß die Rechtsprechung dieses höchsten politischen Gerichtshofes mit der Staatsführung in Einklang stehen muß. Dabei wird es zum größten Teil bei Ihnen liegen, die Richter in dieser Richtung zu führen. Sie müssen sich daher jede Anklage vorlegen lassen und erkennen, wo es notwendig ist, in vertrauensvoller und überzeugender Aussprache mit dem zum Urteil berufenen Richter das Staatsnotwendige zu betonen. [...] Im Allgemeinen muss sich der Richter des Volksgerichtshofs daran gewöhnen, die Ideen und Absichten der Staatsführung als das Primäre zu sehen, das Menschenschicksal, das von ihm abhängt, als das Sekundäre. Denn die Angeklagten vor dem Volksgerichtshof sind nur kleine Erscheinungsformen eines hinter ihnen stehenden größeren Kreises, der gegen das Reich kämpft. Das gilt vor allem im Kriege [...]" (zit. n. Ortner, Der Hinrichter, a.a.O., S. 127/128).

Doch über eine mögliche Orientierungslosigkeit Freislers brauchte sich der Justizminister wahrlich keine Sorgen zu machen, wie das zitierte Antrittsschreiben vom 15. Oktober an Hitler zeigt. Für den ehemaligen Leutnant Freisler herrschte an der "Heimatfront" wozu er auch die Gerichtssäle zählte, ebenfalls Krieg, deshalb verstand er sich als "politischer Soldat". Sein Motto "Recht ist, was dem Volke nutzt", wurde zum Hauptprinzip seiner Rechtsprechung, und die Urteile des VGH deklarierte er als "dauernde Selbstreinigung" des "Volkes". Und da es für ihn ständig und überall um "Volk", "Reich", "Führer" und um den "Endsieg" ging, bekam jeder die Unerbittlichkeit des Gerichts zu spüren, der sich diesen Zielen vermeintlich in den Weg stellte. Wer hinter den militärischen Fronten von Stalingrad, der Kanalküste oder Nordafrikas Zweifel am Endsieg äußerte, war "Verräter am Volk". "Verdunklungsgefahr", "Heimtücke", "Wehrkraftzersetzung", "Defätismus" und andere neue zynische Rechtsbegriffe schufen die Voraussetzung für über 5000 Todesurteile, die vom Volksgerichtshof verhängt wurden (allein 1942 fast 1200, 1943 mehr als 1600 und 1944 über 2100 Todesurteile). Für Freisler war auch an der "Heimatfront" kein Urteil zu hart, wenn irgendjemand in seinen Augen zu laute Zweifel am "Führer" oder am "Endsieg" des deutschen Volkes im Weltkrieg zu äußern wagte. Während das Reich seit dem Sommer 1942 immer heftigere Bombenangriffe der Alliierten erlebte und die sinnlose Schlacht um Stalingrad die Wende des Zweiten Weltkrieges einläutete, beschrieb VGH-Präsident Freisler die Aufgabe seines forensischen Terror-Tribunals wie folgt:

"Der Volksgerichtshof ist das höchste Gericht unseres Großdeutschen Reiches zur Sicherung seiner politischen Festigkeit. Schutz unseres Reiches gegen Verrat, unseres Volkes gegen Zersetzung seiner Kampfkraft ist also in unserem jetzigen Ringen um Leben und Freiheit unsere Aufgabe. Auf sie schauen wir unbeirrbar. Als Nationalsozialisten, als Gefolgsmänner eines Führers tun wir das, indem wir immer vorwärts schauen, dorthin, wo unser Führer steht [...] Er ist als Führer von Volk und Reich zugleich auch der deutsche Richter. Wir bemühen uns daher, wie seine Statthalter zu richten [...]" (vgl. Ortner, a.a.O., S. 143). Der Prozeß gegen die "Weiße Rose" verschaffte Freisler endlich die lang ersehnte Gelegenheit, sich nach unbeachteten Prozessen des Jahres 1942 und nach der Niederlage von Stalingrad lautstark vor der Öffentlichkeit in Szene zu setzen. Am 22. Februar 1943 begann der Prozeß im Münchener Justizpalast. Wie üblich war den Angeklagten Sophie und Hans Scholl sowie Christoph Probst sowie deren Anwalt keine Zeit gelassen worden (vgl. B. Dörner, a.a.O., 1998, S. 111 ff.), sich auf den Prozeß vorzubereiten, da seit der Verhaftung der Angeklagten erst vier Tage vergangen waren.

Entgegen seinen sonstigen Wutausbrüchen und seinem hysterischen Vorgehen im zweiten Prozeß gegen Mitglieder der Weißen Rose (mit den Hauptangeklagten Kurt Huber, Willi Graf und Alexander Schmorell) am 19. April 1943, ließ sich Freisler während des gesamten Prozesses gegen Hans und Sophie Scholl sowie gegen Christoph Probst nicht zu Worttiraden hinreißen. Freilich, er traf, was die

Geschwister anbetrifft, auch auf Furchtlose. Hans und Sophie Scholl, die den Tod nicht gesucht hatten, hatten ihn schon im Untersuchungsgefängnis als ihren Tod angenommen. Noch in Sophies letztem Brief vom 17. Februar 1943 an Lisa Remppis steht: "O, ich freue mich wieder so sehr auf den Frühling." Wenige Tage später hörte die Mitgefangene Else Gebel ihre Zellengefährtin sagen: "So ein herrlicher, sonniger Tag, und ich muß gehen. Aber wie viele müssen heutzutage auf den Schlachtfeldern sterben, wie viele hoffnungsvolle Männer. Was liegt an meinem Tod, wenn durch unser Handeln Tausende von Menschen aufgerüttelt und geweckt werden. Unter der Studentenschaft gibt es bestimmt eine Revolte" (H. Vinke: Das kurze Leben der Sophie Scholl, 1980, S. 160). Auf jeden Fall wollte sie als Frau nicht anders als die männlichen Widerstandskämpfer der "Weißen Rose" behandelt werden: "Wenn mein Bruder zum Tode verurteilt wird, so will und darf ich keine mildere Strafe bekommen. Ich bin genauso schuldig wie er" (Vinke, a.a.O. ebd.). Hans rechnete seinerseits vom zweiten Tag an mit dem Todesurteil. Seine Unbeugsamkeit im Voraussehen der härtesten Strafe teilte er seiner Zellenwand mit. Bevor er am 22. Februar zur Verhandlung abgeholt wurde, schrieb er mit Bleistift auf die weiße Fläche: "allen Gewalten zum Trotz sich erhalten" (wiedergegeben von Mithäftling Helmut Fietz, zitiert in: I. Scholl: Die Weiße Rose, 1982, S. 240). Es war die Familien-Losung der Scholls (vgl. I. Jens: Über die Weiße Rose, NR 1984, H. 1/H. 2).

Während sich die Geschwister Scholl über den möglichen Urteilsspruch im bevorstehenden Prozeß keine Illusionen machten und sich in das Schlimmstmögliche zu fügen begannen, erfuhren sie, daß auch Christoph Probst verhaftet und in das Untersuchungsgefängnis eingeliefert worden war. Dieser war sich dagegen der Lebensgefahr nicht bewußt und schrieb noch zuversichtlich an seine Mutter: "[...] Durch ein unwahrscheinliches Mißgeschick bin ich nun in eine unangenehme Lage geraten. Ich beschönige aber nichts, wenn ich Dir sage, daß es mir gut geht und daß ich ganz ruhig bin. Die Behandlung ist gut, und das Leben in der Zelle erscheint mir so erträglich, daß ich vor einer längeren Haftzeit keine Angst habe [...] nur für Euch bin ich besorgt, für die Frau und die kleinen Kinder" (K. Drobisch (Hg.), Wir schweigen nicht, a.a.O., Dokumententeil, 1968, S. 112).

Während der dreiundzwanzigjährige Familienvater Christoph Probst in der Verhandlung vor dem 1. Senat des Volksgerichtshofs noch um seiner Kinder willen versuchte, mit dem Leben davonzukommen und auf mildernde Umstände für seine Mitwirkung in der "Weißen Rose" abzielte, entschieden sich Hans und Sophie Scholl nicht für die Verteidigung ihres Widerstandskampfes, sondern versuchten nur dessen Begründung.

So antwortete Sophie Scholl auf die Frage Freislers nach dem Tatmotiv: *"Einer muß ja doch schließlich damit anfangen. Was wir sagten und schrieben, denken ja so viele. Nur wagen sie nicht, es*

auszusprechen. "Sie wissen so gut wie ich, daß der Krieg verloren ist. Warum geben Sie das nicht zu?" hielt Sophie dem Blutrichter Freisler vor und widerstand seinen diabolischen Angeboten, sich aus der Verantwortung des Widerstandskämpfer herauszustehlen und sich als Verführte ihrer männlichen Weggefährten zu entlasten. (vgl. G. Knopp, O. Dött, A. Glückert: *Der Hinrichter*, in: G. Knopp, *Hitlers Helfer*, 1998, S. 287).

Für den Präsidenten des Volksgerichtshofes war allerdings das, was Hans und Sophie Scholl in ihrem letzten Flugblatt ausgesprochen hatten, mehr als "Wehrkraftzersetzung" und "Verrat". Selten hatte jemand dem NS-Regime so unverblümt den Spiegel vorgehalten:

"Kommilitonen und Kommilitoninnen. Erschüttert steht unser Volk vor dem Untergang der Männer von Stalingrad. 330 000 deutsche Männer hat die geniale Strategie des Weltkriegsgefreiten sinn- und verantwortungslos ins Verderben gehetzt. Führer, wir danken Dir. Es gärt im deutschen Volk. Wollen wir weiter einem Dilettanten das Schicksal unserer deutschen Armee anvertrauen?"

Kurz vor dem Ende der Verhandlung drangen die Eltern der Geschwister Scholl, von Jürgen Wittenstein in Ulm benachrichtigt und in München von der Bahn abgeholt, in den Sitzungssaal ein. Das Bemühen des Vaters, Robert Scholl, sich gegenüber dem Präsidenten des Volksgerichtshofs zugunsten seiner Kinder zu verwenden, wies Freisler mit einer bloßen Handbewegung unwirsch zurück. Die Eltern wurden aus dem Schwurgerichtssaal geführt, wobei der Vater Robert Scholl die Worte hervorstieß: "Es gibt noch eine andere Gerechtigkeit!" (I. Scholl., a.a.O., S. 79).

In seinem Schlusswort bat Hans Scholl für seinen Freund Christoph Probst um der Familie willen um Gnade. Freisler, dessen Verhandlungsstil reine Anklage war, nicht abwägende richterliche Urteilsfindung, und der die Mitglieder der Weißen Rose nach Wiedergabe des damaligen Referendars Leo Samberger "immer wieder als eine Mischung von Dümmlingen und Kriminellen hinzustellen" suchte, schnitt Hans Scholl brüsk das Wort ab: "Wenn Sie für sich selbst nichts vorzubringen haben, schweigen Sie gefälligst!" Kurz darauf erging wegen "landesverräterischer Feindbegünstigung", "Vorbereitung zum Hochverrat" und "Wehrkraftzersetzung" gegen Hans und Sophie Scholl und gegen Christoph Probst das Todesurteil (vgl. die Kopie auf der nächsten Seite).

Nach dem Urteil gegen die Geschwister Scholl konnte Roland Freisler noch zwei Jahre lang als "Blutrichter" ("Einer wird der Bluthund sein müssen") vor dem Volksgerichtshof wüten, bevor er geradezu symbolisch an der Stätte seiner Untaten zu Tode kam: Am 3. Februar 1945, dem Tag an dem die amerikanische Luftwaffe ihren bis dahin schwersten Angriff auf Berlin flog, bei dem 700 Bomber begleitet von Jagdflugzeugen über 3000 Tonnen Sprengstoff über der Stadt abwarfen und für mehr als

20 000 Menschen den Tod brachte, tötete ein Bombensplitter auch Roland Freisler beim Versuch, von seinem Gerichtssaal aus den rettenden Luftschutzkeller zu erreichen. Der "Großinquisitor am Thron Hitlers" (G. Knopp) verblutete auf dem Pflaster vor dem Volksgerichtshof in der Bellevuestraße 15, vierundzwanzig Stunden nach Verhängung seiner letzten Todesurteile und nur wenige Stunden, bevor er die nächsten gefällt hätte. Seine letzten Todesurteile hatte Roland Freisler am 2. Februar 1945 über Klaus Bonhoeffer, den Bruder des Widerstandskämpfers Dietrich Bonhoeffer, und über den Ministerialrat im Reichsluftfahrtministerium Rüdiger Schleicher verhängt - wegen ihrer Verwicklung in das Attentat vom 20. Juli 44 auf Adolf Hitler.

aus: Manfred Koch: „Sophie Scholl und ihr Richter Roland Freisler“,
in: <http://www.fkoester.de/kreiten/freisler/seite7.php>

ZUM WIDERSTAND

Worum es immer und immer wieder geht in der Frage danach, wann Widerstand geleistet werden musste und muss – ist die Frage der Menschlichkeit. Der Philosoph Hegel hat einmal sinngemäß gesagt, dass man die Würde desjenigen verletzte, mit dem man fertig sei. Den man also abgeschrieben, als uninteressant, ja als unwert betrachtet. Dann, so Hegel, tritt man die Wurzel der Humanität mit Füßen. Sobald man ein menschliches Gesicht erkennt, es wahrnimmt, muss die Achtung beginnen.

aus:
Susanne Breit-Keßler: „Widerstand gestern und heute. Gedenkvorlesung zur Weißen Rose“,
in: http://www.weisse-rose-stiftung.de/images/pdf/Breit_Kessler.pdf

BAYERISCHES NATIONALMUSEUM: *Nazi-Guillotine aufgetaucht*

<http://www.sueddeutsche.de/muenchen/bayerisches-nationalmuseum-guillotine-der-geschwister-scholl-aufgetaucht-1.1859781>, 10.1.2014



Die Guillotine, mit der die Geschwister Scholl ermordet worden sein sollen. Sie lagert im Depot des Bayerischen Nationalmuseums in München.

(Foto: Walter Haberland/Bayerisches Nationalmuseum München)

2805 Hinrichtungen mit einer Maschine: Im Bayerischen Nationalmuseum ist eine Guillotine aufgetaucht, mit der während des NS-Regimes Todesurteile vollstreckt worden sein sollen - unter anderem bei den Geschwistern Scholl. Das in Vergessenheit geratene Fallbeil, mit dem 1943 die Geschwister Scholl hingerichtet wurden, ist wieder aufgetaucht. Es lagerte vermutlich seit vierzig Jahren im Depot des Bayerischen Nationalmuseum in München, bestätigte eine Sprecherin des Museums am Freitag einen Bericht des Bayerischen Rundfunks. "Es gibt dieses Fallbeil, und es ist auch durchaus wahrscheinlich, dass es die Guillotine ist, mit der die Geschwister Scholl getötet wurden", sagte die Sprecherin. Dem Bericht zufolge stand die Maschine zwischen 1933 und 1945 in der Justizvollzugsanstalt München-Stadelheim. In dieser Zeit sind dort mehr als tausend Häftlinge hingerichtet worden. Es werde nun "intensiv" darüber nachgedacht, wie das von den Nationalsozialisten als Mordwerkzeug genutzte Fallbeil nun doch der Öffentlichkeit gezeigt werden könne, erklärte die Sprecherin. Konkrete Entscheidungen gebe es dazu aber noch nicht.

Mit dem Fallbeil wurden während der NS-Zeit 2805 Menschen gerichtet

"Dieses Fallbeil ist ein Fund von singulärer Bedeutung für die deutsche Geschichte", sagte der bayerische Kunstminister Ludwig Spaenle (CSU) am Freitag in München. "Es ist kein Exponat, das beliebig in einer Ausstellung zu sehen sein sollte." Seiner Ansicht nach sollten sich Historiker, Ethiker,

Politikwissenschaftler und die Weiße Rose Stiftung gründlich mit der Frage auseinandersetzen, was damit geschehen soll.

Die Stiftung, die sich dem Andenken an die Widerstandsgruppe um die Geschwister Scholl widmet, wusste nach Angaben einer Sprecherin nichts von dem Verbleib der Guillotine - auch der Experte Ulrich Chaussy, der im vergangenen Jahr ein Buch über die "Weiße Rose" auf den Markt brachte, zeigte sich überrascht. Er habe selbst über den Verbleib des Fallbeils recherchiert - sei ihm aber nicht auf die Spur gekommen.

Mit dem transportablen Fallbeil wurden von 1940 bis 1945 während der NS-Diktatur 2805 Menschen hingerichtet, außer in München auch in Dresden, Frankfurt, Stuttgart und Wien. Bislang hatte man angenommen, die Guillotine sei 1945 bei Straubing in der Donau versenkt worden.

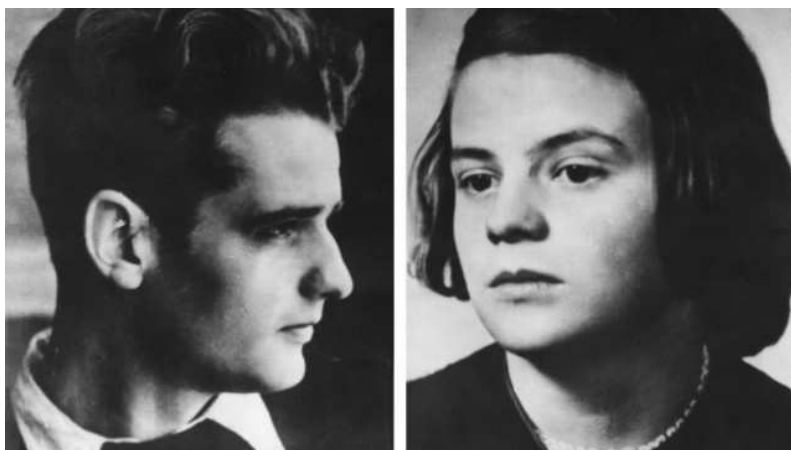
Hans und Sophie Scholl gehörten zur Widerstandsgruppe Weiße Rose, die ab Juni 1942 mit Flugblättern zum Widerstand gegen die Nationalsozialisten aufgerufen hatte. Bei einer Flugblattaktion in der Münchner Universität wurden sie am 18. Februar entdeckt und zusammen mit ihrem Kommilitonen Christoph Probst zum Tode verurteilt.

Nur drei Tage später wurden die Geschwister Scholl am 21. Februar im Münchner Gefängnis Stadelheim geköpft, einen Tag später auch Probst. Nach einem zweiten Prozess wurden 1943 drei weitere Mitglieder der Weißen Rose mit dem Fallbeil hingerichtet.

SCHOLL-HINRICHTUNG

WÜRDEVOLLER UMGANG MIT GUILLOTINE

(<http://www.sueddeutsche.de/muenchen/scholl-hinrichtung-wuerdevoller-umgang-mit-quillotine-1.1860655>), 11.1.2014)



(Foto: dpa)

Hans und Sophie Scholl, Mitglieder der Widerstandsgruppe "Weiße Rose": In welchem Rahmen soll die Guillotine gezeigt werden, mit denen die Geschwister hingerichtet wurden?

Nach dem Auftauchen der Guillotine, mit der Hans und Sophie Scholl 1943 hingerichtet wurden, ist in München eine Diskussion über den Umgang mit dem Fund entbrannt. Eine mögliche Ausstellung des Tötungsinstruments erfordert Fingerspitzengefühl und Aufklärung.

Die aufgetauchte Guillotine, mit der Nationalsozialisten die Geschwister Scholl 1943 hingerichtet haben, hat eine Debatte ausgelöst. Am Freitag war bekannt geworden, dass die Guillotine sich seit Jahrzehnten im Depot des Bayerischen Nationalmuseums in München befindet. Im Raum steht nun die Frage über den sensiblen Umgang mit dem tödlichen Instrument. Eine Ausstellung des Fallbeils sei nur denkbar, wenn zugleich der historische Kontext des nationalsozialistischen Staatsterrors sorgfältig dargestellt werde, sagte Hildegard Kronawitter, Vorsitzende der Weiße Rose Stiftung. "Ja, man sollte das Mordinstrument sichtbar machen, aber in einem geeigneten Umfeld."

Hans und Sophie Scholl gehörten neben Alexander Schmorell, Kurt Huber, Willi Graf und Christoph Probst zur Widerstandsgruppe "Weiße Rose". Die Geschwister Scholl und Probst waren am 22. Februar 1943 in der Münchner Justizvollzugsanstalt Stadelheim hingerichtet worden. Mit Flugblättern hatten sie friedlich gegen das Terrorregime der Nationalsozialisten protestiert.

Würdevoller Rahmen für mögliche Ausstellung

Sieben Mitglieder der "Weißen Rose" und 1000 weitere Menschen seien mit dem Fallbeil getötet worden, sagte die frühere SPD-Landtagsabgeordnete Kronawitter. Sie sprach sich gegen Überlegungen aus, die Guillotine im neuen Museum der Bayerischen Geschichte in Regensburg zu zeigen. Dieses soll 2018 eröffnet werden. Kronawitter bezweifle, dass dort ausreichend Raum für die nötigen Erläuterungen sei.

Auch Karl Freller, der Direktor der Stiftung Bayerische Gedenkstätten und CSU-Landtagsabgeordneter, fordert Sensibilität und größte Behutsamkeit. Eine Ausstellung des Fallsbeils könne für die Auseinandersetzung mit den Schrecken der NS-Zeit hilfreich sein, sagte Freller. Doch die Tötungsmaschine dürfe nicht wie ein Sensationsstück präsentiert werden. "Das Ganze muss Würde haben für die Opfer."

Nach Auffassung von Freller sollte die „Weiße Rose Stiftung“ eng in die weitere Planung eingebunden werden. Er regte zudem eine Prüfung an, ob eine Präsentation im künftigen NS-Dokumentationszentrum in München sinnvoll sein könne. Auch Kunstminister Ludwig Spaenle (CSU),

zuständig für die staatlichen Museen in Bayern, hatte sich für einen würdevollen Umgang mit dem Fund im Museumsdepot ausgesprochen. "Es ist kein Exponat, das beliebig in einer Ausstellung zu sehen sein sollte."

VERWEIS AUF WEITERE QUELLEN

Film „Widerstand in Deutschland“

Der Film besteht überwiegend aus Interviews mit Persönlichkeiten, die dem NS-Regime Widerstand geleistet haben. Er versucht die oft gestellte Frage zu beantworten, warum die demokratischen Kräfte in Deutschland die Machtübernahme Hitlers nicht verhindert haben, und berichtet über Leben und Leidensweg der Männer und Frauen des deutschen Widerstandes.
Regie: Lawrence Gordon-Clark *Produktion:* BBC, London; BR, Bundesrepublik Deutschland 1968
Stichworte: Deutschland 1933-1945 - Geschichte - Nationalsozialismus – Widerstand, FSK: 12 Jahre

Film „Sophie Scholl – die letzten Tage“

2005 kam der Spielfilm *Sophie Scholl – Die letzten Tage* von Marc Rothemund nach einem Drehbuch von Fred Breinersdorfer mit Julia Jentsch in der Titelrolle heraus. 2006 wurde *Sophie Scholl – Die letzten Tage* für einen Oscar als bester fremdsprachiger Film nominiert.

Nachlass Hans und Sophie Scholl

Der Nachlass Hans und Sophie Scholl liegt im Archiv des Instituts für Zeitgeschichte, München. Die Verwertungsrechte werden von den Nachkommen wahrgenommen. Nähere Auskünfte erteilt das Archiv des Instituts für Zeitgeschichte, Leonrodstr. 46b, 80636 München, Tel. 089-12688-113 (Mo., Mi., Fr.: 08.30-12.30 Uhr).

PRAKTISCHE ANREGUNGEN FÜR DIE NACHBEREITUNG IM UNTERRICHT

von Indra Schiller

GESPRÄCHE UND SCHREIBAUFGABEN ZU „DIE WEIßE ROSE –LEBT“

GESPRÄCH 1: KLASSENZIMMERSTÜCK

„Die Weiße Rose – lebt“ ist ein Klassenzimmerstück, d.h. es ist bewusst für die Klassenzimmersituation geschrieben. Die beiden Figuren „Sophie Altmann“ und „Johannes Gebauer“ sprechen euch auch direkt als MitschülerInnen an. Sprecht im Klassenverband darüber, wie das Stück auf euch gewirkt hat. Beachtet dabei folgende Gesichtspunkte:

- Wie war es, dass die Schauspieler direkt mitten unter euch waren und das Stück gespielt haben?
- Habt ihr euch direkt angesprochen und involviert gefühlt? Schließlich suchen die Figuren „Sophie Altmann“ und „Johannes Gebauer“ MitspielerInnen für ihr Theaterstück im Stück. Oder habt ihr euch selbst ganz klar „nur“ als ZuschauerInnen eines Theaterstücks empfunden, mit der klassischen Theatersituation (die Schauspieler spielen „auf der Bühne“ und das Publikum schaut dabei zu)?
- Obwohl sich der Klassenraum als Bühnenraum nicht mit Hilfe eines Bühnenbildes verändert, befinden sich die Figuren „Sophie und Hans Scholl“ im Gegensatz zu „Sophie Altmann und Johannes Gebauer“ natürlich nicht in einem Klassenraum, sondern im Gefängnis Stadelheim in München. Wie wurde dieser „Ortswechsel“ verdeutlicht bzw. wie war die szenische Umsetzung dessen? Inwiefern halfen dabei die illustrierten Folienprojektionen, um einen „Ortswechsel“ anzudeuten bzw. wie ersetzen die Projektionen das fehlende Bühnenbild im Klassenraum?

GESPRÄCH 2: ENGAGIERTE, STUDENTISCHE UND FREIE GRUPPEN BZW. ORGANISATIONEN

Hans, Sophie und deren Freunde der „Weißen Rose“ waren alle Studenten und Mitglieder einer studentischen Gruppe bzw. Organisation. Sie setzen sich einer großen Gefahr aus, die sie letztlich mit dem Leben bezahlen mussten.

Auch heutzutage gibt es viele studentische, aber auch freie Gruppen bzw. Organisationen, die sich für soziale oder politische Ziele einsetzen, auch wenn dies natürlich mit geringerem Risiko geschieht als bei der „Weißen Rose“. Überlegt in der Klasse, was für Gruppen oder Organisationen, die sich heutzutage engagieren, ihr kennt und für was sich diese einsetzen.

Beispiele: Greenpeace, WWF, PETA, Antifa, ASTA, usw.

Diskutiert darüber, ob ihr euch solchen Gruppen anschließen würdet und wenn ja warum und welche Gruppe bzw. Organisation dies wären?

GESPRÄCH 3: FLUGBLÄTTER

Die Mitglieder der „Weißen Rose“ wurden aufgrund ihrer Flugblätter zum Tode verurteilt, in denen sie zum Widerstand gegen den Nationalsozialismus und Hitler aufriefen. Bis zur Verhaftung der Mitglieder am 18.02.1943 verfasste die „Weiße Rose“ sechs Flugblätter:

(siehe: <http://www.dhm.de/lemo/html/nazi/widerstand/weisserose/index.html>)

Die Flugblätter und deren Verbreitung durch die „Weiße Rose“ waren sehr riskant. Diskutiert darüber, inwiefern sich die Mitglieder vielleicht vor ihrer Verhaftung besser hätten schützen können und ob es vielleicht auch an der Tatsache lag, dass die Flugblätter sehr detailliert ausformuliert waren.

SCHREIBAUFGABE 1: FLUGBLATT BZW. FLYER ERSTELLEN

In unserem Stück „Die Weiße Rose - lebt“ verteilt die Figur Sophie Altmann Flyer, um MitspielerInnen für ihr Theaterprojekt zu den „Geschwister Scholl“ zu gewinnen. Des Weiteren beanstandet sie ein in ihrer Schule aushängendes und rechtsradikal geartetes Flugblatt, in dem dafür geworben würde, dass ihre Schule doch in „Deutschlandgymnasium“ umbenannt werden solle. Sowohl die historische Sophie Scholl als auch die Figur Sophie Altmann sehen sich mit dem Medium Flugblatt bzw. Flyer konfrontiert. Sophie Altmann verteilt heutzutage übliche Flyer (kleine Handzettel mit den wichtigsten Informationen), Hans und Sophie Scholl und die restlichen Mitglieder der „Weißen Rose“ verfassten ganze Flugblätter mit langen Texten. Lest euch das 6. Flugblatt in Kleingruppen durch und überlegt, wie man aus jenen Inhalten heutzutage ein Flugblatt bzw. einen Flyer schreiben würde? Sucht die prägnanten Kernsätze heraus. Überlegt euch einen „Eye-Catcher“ für euren Flyer. Überlegt euch ein Layout und den Stil des Flyers. Soll er handschriftlich angefertigt oder am Computer designt werden? Entwerft evtl. sogar Illustrationen dazu. Die Flyer sollen an eure MitschülerInnen gerichtet sein.

Alternativ könnt ihr auch einen Flyer für eine aus dem „Gespräch 1“ diskutierten studentischen oder freien Gruppen/Organisationen erstellen, zum Beispiel einen Flyer für eine „Greenpeace-Aktion“ o.ä.

Anlage: 6. Flugblatt der „Weißen Rose“

Sechstes Flugblatt der Weißen Rose. Nach einem Entwurf von Kurt Huber mit Korrekturen von Hans Scholl und Alexander Schmorell, Februar 1943.

Kommilitoninnen! Kommilitonen!

Erschüttert steht unser Volk vor dem Untergang der Männer von Stalingrad. Dreihundertdreißigtausend deutsche Männer hat die geniale Strategie des Weltkriegsgefreiten sinn- und verantwortungslos in Tod und Verderben gehetzt. Führer, wir danken dir!

Es gärt im deutschen Volk: Wollen wir weiter einem Dilettanten das Schicksal unserer Armeen anvertrauen? Wollen wir den niedrigsten Machtinstinkten einer Parteilique den Rest unserer deutschen Jugend opfern? Nimmermehr! Der Tag der Abrechnung ist gekommen, der Abrechnung der deutschen Jugend mit der verabscheuungswürdigsten Tyrannei, die unser Volk erduldet hat. Im Namen des ganzen deutschen Volkes fordern wir vom Staat Adolf Hitlers die persönliche Freiheit, das kostbarste Gut der Deutschen zurück, um das er uns in der erbärmlichsten Weise betrogen.

In einem Staat rücksichtsloser Knebelung jeder freien Meinungsäußerung sind wir aufgewachsen. HJ, SA und SS haben uns in den fruchtbarsten Bildungsjahren unseres Lebens zu uniformieren, zu revolutionieren, zu narkotisieren versucht. "Weltanschauliche Schulung" hieß die verächtliche Methode, das aufkeimende Selbstdenken und Selbstwerten in einem Nebel leerer Phrasen zu ersticken. Eine Führerauslese, wie sie teuflischer und zugleich bornierter nicht gedacht werden kann, zieht ihre künftigen Parteibonzen auf Ordensburgen zu gottlosen, schamlosen und gewissenlosen Ausbeutern und Mordbuben heran, zur blinden, stupiden Führergefolschaft. Wir Arbeiter des Geistes, wären gerade recht, dieser neuen Herrschaft den Knüppel zu machen. Frontkämpfer werden von Studentenführern und Gauleiteraspiranten wie Schulbuben gemäßregelt, Gauleiter greifen mit geilen Späßen den Studentinnen an die Ehre. (...)

Es gibt für uns nur eine Parole: Kampf gegen die Partei! Heraus aus den Parteigliederungen, in denen man uns politisch weiter mundtot halten will! Heraus aus den Hörsälen der SS-Unter- und -Oberführer und Parteiladler! Es geht uns um wahre Wissenschaft und echte Geistesfreiheit! Kein Drehmittel kann uns schrecken, auch nicht die Schließung unserer Hochschulen. Es gilt den Kampf jedes einzelnen von uns um unsere Zukunft, unsere Freiheit und Ehre in einem seiner sittlichen Verantwortung bewußten Staatswesen.

Freiheit und Ehre! Zehn lange Jahre haben Hitler und seine Genossen die beiden herrlichen deutschen Worte bis zum Ekel ausgequetscht, abgedroschen, verdreht, wie es nur Dilettanten vermögen, die die höchsten Werte einer Nation vor die Säue werfen. Was ihnen Freiheit und Ehre gilt, das haben sie in zehn Jahren der Zerstörung aller materiellen und geistigen Freiheit, aller sittlichen Substanz im deutschen Volk genugsam gezeigt. Auch dem dümmsten Deutschen hat das furchtbare Blutbad die Augen geöffnet, das sie im Namen von Freiheit und Ehre der deutschen Nation in ganz Europa angerichtet haben und täglich neu anrichten. Der deutsche Name bleibt für immer geschändet, wenn nicht die deutsche Jugend endlich aufsteht, rächt und sühnt zugleich, ihre Peiniger zerschmettert und ein neues geistiges Europa aufrichtet. Studentinnen! Studenten! Auf uns sieht das deutsche Volk! Von uns erwartet es, wie 1813 die Brechung des Napoleonischen, so 1943 die Brechung des nationalsozialistischen Terrors aus der Macht des Geistes. Beresina und Stalingrad flammen im Osten auf, die Toten von Stalingrad beschwören uns!

"Frisch auf mein Volk, die Flammenzeichen rauchen!"

Unser Volk steht im Aufbruch gegen die Verknechtung Europas durch den Nationalsozialismus, im neuen gläubigen Durchbruch von Freiheit und Ehre.

Inge Scholl: Die Weiße Rose. Erw. Neuausg. Frankfurt a. M. 1982, S. 96-121.

(siehe: <http://www.dhm.de/lemo/html/nazi/widerstand/weisserose/index.html>)

SCHREIBAUFGABE 2: „DIE GEDANKEN SIND FREI“

Die Rolle Sophie Altmann singt in der Inszenierung das bekannte Volkslied „Die Gedanken sind frei“. Die historische Sophie Scholl hat jenes Lied sogar im August 1942 ihrem wegen hitlerkritischen Äußerungen inhaftierten Vater vor den Gefängnismauern auf der Blockflöte vorgespielt. Heutzutage sind unsere Gedanken nahezu frei. Wir können vieles äußern, ohne Angst haben zu müssen, dafür bestraft oder gar inhaftiert zu werden. Vielmehr geben wir weitreichend unsere Meinung oder unser Befinden bekannt. Dies geschieht vor allem im Internet auf sozialen Netzwerken (facebook, Twitter, Myspace usw.). Allerdings stehen dann kurze „Posts“ für unsere Meinung. Überlegt, wie man seine Gedanken anders kundtun könnte, zum Beispiel durch ein Gedicht, Lied oder vielleicht sogar einen Rap. Wie frei sind eure Gedanken, was sind eure Wünsche, Träume, Ziele oder was würdet ihr gerne in der Welt ändern, wenn ihr die Macht dazu hättet. Schreibt es auf, denn die Gedanken sind frei!

Alternativ könnt ihr euch mit dem Liedtext von „Die Gedanken sind frei“ auseinander setzen. Wo findet er eure Zustimmung und wo überhaupt nicht? Was würdet ihr eventuell umschreiben oder aktualisieren? Könnte man aus diesem traditionellen Volkslied vielleicht sogar einen Rap- oder Hip-Hop-Text verfassen?

1. *Die Gedanken sind frei
wer kann sie erraten
sie fliegen vorbei
wie nächtliche Schatten.
Kein Mensch kann sie wissen
kein Jäger erschießen.
Es bleibt dabei:
Die Gedanken sind frei*
2. *Ich denke, was ich will
und was mich beglückt,
doch alles in der Still'
und wie es sich schicket.
Mein Wunsch, mein Begehren
kann niemand verwehren,
es bleibt dabei:
Die Gedanken sind frei*
3. *Und sperrt man mich ein
in finstere Kerker
das alles sind rein
vergebliche Werke.
Denn meine Gedanken*

- zerreißen die Schranken
und Mauern entzwei.
Die Gedanken sind frei*
4. *Ich liebe den Wein
mein Mädchen vor allen,
sie tut mir allein
am besten gefallen.
Ich bin nicht alleine
bei meinem Glas Weine,
mein Mädchen dabei:
Die Gedanken sind frei!*
5. *Drum will ich auf immer
den Sorgen entsagen
und will mich auch nimmer
mit Grillen mehr plagen.
Man kann ja im Herzen
stets lachen und scherzen
und denken dabei:
Die Gedanken sind frei!*

(vgl.: <http://www.volksliederarchiv.de/text305.html>)

PRAKTISCHE ÜBUNGEN ZUM THEMA ZIVILCOURAGE

Die Mitglieder der „Weißen Rose“ stellten durch ihren couragierten Widerstand gegen Hitler und den Nationalsozialismus ein Mahnmal für ZIVILCOURAGE dar, indem sie sich gegen die öffentliche Meinung stellten, ohne dabei Rücksicht auf sich selbst, ihr eigenes Wohl und vor allem ihr Leben zu nehmen. Heutzutage versteht man unter Zivilcourage folgendes:

„Dem Politikwissenschaftler Gerd Meyer von der Eberhard Karls Universität Tübingen zufolge ist „Zivilcourage“ (oder gleichbedeutend sozialer Mut) ein bestimmter Typus sozial verantwortlichen Handelns, keine Eigenschaft einer Person. Zivilcouragiertes Handeln geschieht in Situationen, in denen zentrale Wertüberzeugungen und soziale Normen (z. B. Menschenwürde, Menschenrechte, Gerechtigkeit, friedlicher Konfliktaustrag unter Bürgern) oder die physische oder psychische Integrität einer Person verletzt werden. Zivilcouragiert handelt, wer bereit ist, trotz drohender Nachteile für die eigene Person, als Einzelner (seltener als Mitglied einer Gruppe) einzutreten für die Wahrung humaner und demokratischer Werte, für die Integrität und die legitimen, kollektiven, primär nicht-materiellen Interessen vor allem anderer Personen, aber auch des Handelnden selbst. Zivilcourage wird oft mit Hilfe gleichgesetzt. Hilfe ist zwar meist in Zivilcourage enthalten, aber nicht notwendig umgekehrt.“ (vgl.: <http://de.wikipedia.org/wiki/Zivilcourage>)

In den folgenden praktischen Übungen geht es darum, dass innerhalb der Klasse szenisch-theatral Situationen gespielt werden sollen, in den es um Zivilcourage geht.

ÜBUNG 1: „PERSONEN-BLICK-VERFOLGUNG“

Grundsituation:

Die SchülerInnen gehen durch den Raum. Dabei ist es wichtig, dass der Raum gleichmäßig ausgefüllt wird, jede/r für sich geht, aufeinander geachtet wird, damit man sich nicht umrennt und nicht untereinander gesprochen wird. Jede(r) Einzelne sollte darauf achten, wo sich die restlichen MitschülerInnen gerade im Raum befinden, d.h. alle SpielerInnen müssen in ihrer Wahrnehmung sehr wachsam und aufmerksam sein.

Spielverlauf:

Die Lehrkraft ruft nacheinander die Namen der einzelnen SchülerInnen aus der Klasse. Wird ein Name genannt, bleiben alle SchülerInnen stehen, bis auf die genannte Person. Diese geht weiterhin im Raum umher. Alle anderen zeigen unmittelbar nach dem Stehenbleiben auf die genannte Person und verfolgen sie sowohl mit dem Blick als auch mit dem zeigenden Finger. Dann muss von der Lehrkraft ein Signal gegeben werden, damit sich alle SchülerInnen wieder in Bewegung setzen. Darauf folgt wieder eine Namensnennung, die SchülerInnen bleiben erneut stehen, verfolgen mit dem Blick und Finger usw.

Das Spiel kann in seiner Schwierigkeit noch erhöht werden, indem nicht nach einer Namensnennung stehen geblieben wird, sondern im Gehen auf die genannte Person gezeigt und geschaut wird und zwar

so lange, bis ein neuer Name aufgerufen wird. In diesem Fall erübrigt sich natürlich das Signal zum Weitergehen.

Wichtig ist dabei:

Da es um Wahrnehmung geht, müssen die SchülerInnen sich wirklich konzentrieren, wo sich die anderen gerade befinden. Wichtig ist auch, dass die Lehrkraft die Namen der SchülerInnen laut und deutlich sagt, damit keine Unklarheit darüber herrscht, wer nun im Fokus steht und mit Blicken und Fingern verfolgt werden soll. Jede(r) in der Klasse sollte bei dieser Übung einmal genannt werden. Deswegen empfiehlt es sich, die Klassenliste (Klassen- bzw. Kursbuch) zur Hilfe zu nehmen.

GESPRÄCH ÜBER DIE ÜBUNG „PERSONEN-BLICK-VERFOLGUNG“

Redet in der Gruppe darüber, wie sich das für den/die Einzelne(n) angefühlt hat, wenn alle Blicke auf einen gerichtet sind. War es unangenehm, wenn alle auf einen guckten und wenn ja, warum ist das so? Überlegt und diskutiert, was diese Übung wohl mit Zivilcourage zu tun haben könnte.

ÜBUNG 2: „DAS OPFER“

Grundsituation:

Die Schülerinnen gehen durch den Raum. Dabei ist es wichtig, dass der Raum gleichmäßig ausgefüllt wird, jede/r für sich geht, aufeinander geachtet wird, damit man sich nicht umrennt und nicht untereinander gesprochen wird.

Spielverlauf:

Die SchülerInnen sollen nonverbal ein „Opfer“ unter sich ermitteln. Dies erfolgt lediglich über Blickkontaktaufnahme untereinander, jegliche verbale Kommunikation ist untersagt. Entscheidet man sich für ein „Opfer“, wird diese Person verfolgt und mittels Blicken untereinander sollte versucht werden, die anderen MitspielerInnen dazu zu bewegen, dieses „Opfer“ ebenfalls zu verfolgen. Nimmt das von der Gruppe festgelegte „Opfer“ seine VerfolgerInnen wahr, muss er/sie versuchen, diesen zu entkommen. Eine andere Variante ist, dass das zunächst ausgewählte „Opfer“ versucht, die Meinung von sich abzuwenden, indem er/sie jemand anderes als sein/ihr persönliches „Opfer“ verfolgt und versucht, die anderen Klassenkameraden davon zu überzeugen, jene Person als „Opfer“ zu betrachten. Die Übung endet, wenn sich die gesamte Gruppe auf ein „Opfer“ geeinigt hat und dieses so konsequent verfolgt wird, indem der Verfolgerkreis um jene Person immer enger gezogen wird und dadurch das „Opfer“ keinerlei Möglichkeit mehr findet, zu entkommen.

Wichtig ist dabei:

Die Übung „Das Opfer“ sollte mehrfach ausprobiert werden. Natürlich sollte jedes Mal ein anderes „Opfer“ ermittelt werden. Bei manchen Durchgängen wird ein „Opfer“ sehr schnell ermittelt werden, bei anderen wiederum kann es dauern. Ist die Wahl auf ein „Opfer“ gefallen, soll dieses zwar verfolgt werden, bis es der Gruppe nicht mehr entfliehen kann, ABER niemals darf das „Opfer“ in irgendeiner Form körperlich berührt oder gar angegangen werden. Die Übung ist psychologischer Art, denn die SchülerInnen sollen bewusst versuchen, nicht in die „Opferrolle“ zu fallen, aber gleichzeitig auch keine „Helferrolle“ zu übernehmen, sondern als „Täter“ aufzutreten. Redet im Anschluss über diese provokante Übung.

GESPRÄCH ÜBER DIE ÜBUNG „DAS OPFER“

Diese Übung geht gezielt darauf ein, eben nicht couragiert zu handeln, sondern, sich nur in der Gruppe stark zu fühlen und ein alleiniges „Opfer“ zu suchen. Redet in der Gruppe darüber, wie sich das für den/die Einzelne(n) angefühlt hat, nicht zum „Opfer“ auserkoren zu werden und aktiv als „Täter“ nach einem „Opfer“ zu suchen. Fühlt man sich feige dabei oder ist man froh, nicht das „Opfer“ sein zu müssen?

Hatten die „Täter“ manchmal den Impuls, doch eher jemand anderes zu verfolgen, konnten dann aber dem Gesamtwillen der restlichen Gruppe nicht standhalten? Oder hat man vielleicht sogar versucht, zunächst gegen die Meinung der anderen zu arbeiten und warum hat es letzten Endes nicht geklappt? Wann und warum hielt man irgendwann dem Druck der restlichen Gruppe nicht mehr stand?

Wie empfanden die „ausgewählten Opfer“ diese Übung? Wie war es zu spüren, wie die Blicke plötzlich alle auf einen gerichtet sind und man verfolgt wird?

Überlegt, redet und diskutiert darüber, was die Übung „Das Opfer“ vermitteln will und was sie vielleicht ganz direkt mit den „Geschwistern Scholl“ und dem Nationalsozialismus zu tun hat? Wo seht ihr Parallelen?

ÜBUNG 3: STATUSSPIEL „DAS WARTEZIMMER“

Zivilcourage hat immer auch vieles mit dem persönlichen Status und dem eigenen Auftreten zu tun. Was traut man sich persönlich zu, wie handelt man situativ richtig? Auch auf der Bühne geht es immer um den Status der einzelnen Figuren zueinander. Hat die Figur einen Hoch- oder Tiefstatus? Diese

Fragen müssen sich nicht nur die Zuschauer, sondern erst recht die SchauspielerInnen stellen. Handelt die Figur trotz ihres tiefen Status couragiert oder erscheint eine Figur trotz ihres hohen Status (z. B. ein König) trotzdem feige? Die folgende Übung verdeutlicht das sehr gut.

Grundsituation:

Im Klassenzimmer wird mit Stühlen eine Wartezimmersituation bei einem Arzt aufgebaut bzw. simuliert. Allerdings hat dieses Wartezimmer lediglich zwei Sitzmöglichkeiten. Beteiligt an der Szene sind fünf SpielerInnen. Diese ziehen vorab Zettel, auf denen die Nummern 1-5 stehen. Sie dürfen diese Nummer weder ihren Mitspielern, noch den restlichen Klassenkameraden zeigen. Die Nummer 5 steht für den absoluten Tiefstatus, die Nummer 1 dementsprechend für den absoluten Hochstatus. Die Nummern dazwischen haben entsprechende Zwischenstadien.

Spielverlauf:

Alle SpielerInnen betreten nacheinander die Szenerie des Wartezimmers, alle geben vor, mehr oder weniger schlimm erkrankt zu sein. Jede(r) muss seinem Status entsprechend handeln.

Beispiel: Der am tiefsten gestellte Spieler hat vielleicht die schlimmste Krankheit von allen, bietet aber dennoch selbstlos seine Sitzmöglichkeit jemandem weniger Kranken, aber höher gestellten, diese an. Genauso kann es so sein, dass der- bzw. diejenige mit dem absoluten Hochstatus vielleicht gar nicht richtig krank ist (z. B. eingerissener Fingernagel), aber dennoch beide Sitzmöglichkeiten für sich beansprucht und die tiefer gestellten Mitspieler dementsprechend behandelt.

Die zuschauenden MitschülerInnen müssen anhand des Dargestellten erkennen, welchen Status die einzelnen fünf Spieler haben. Ist die Klasse der Meinung, alle Stadien erkennen zu können, wird die Szene unterbrochen. Ist die Nennung der Stadien falsch, wird die Szene weiter gespielt, so lange bis die richtige Zuordnung der einzelnen Stadien erkannt und genannt wird.

Wichtig dabei ist:

Die einzelnen Stadien der fünf Spieler sollen ganz stereotyp dargestellt werden, d.h. Status 5 ist nahezu ein „Opfer“, während Status 1 als „König“ der Szenerie alles bestimmen darf. Die Zwischenstadien haben die schwierige Aufgabe, sich der Situation entsprechend zu verhalten, helfen sie nur den höher gestellten, weil das ihr Status so verlangt oder bieten sie auch mal niedriger gestellten, aber vielleicht schlimmer erkrankten eine Sitzmöglichkeit an, weil diese(r) sie eindeutig mehr benötigt?

GESPRÄCH ÜBER DIE ÜBUNG „DAS WARTEZIMMER“

Redet in der Klasse darüber, wie es war, die Szene von „Das Wartezimmer“ zu beobachten. Wann hättet ihr als Zuschauer gerne eingegriffen? Welcher Statusfigur hättet ihr in der gespielten Situation gerne geholfen und wem nicht? Auch die SpielerInnen sollen berichten, wie sie sich in ihren Stadien gefühlt haben und ob sie in Wirklichkeit auch so handeln würden.

Überlegt, ob ihr ähnliche Situation schon mal im echten Leben beobachtet und wie ihr dabei reagiert habt. Habt ihr in die Situation eingegriffen oder habt ihr euch nicht getraut und seid lieber stiller Beobachter geblieben und wenn ja, warum?

ÜBUNG 4: ROLLENSPIEL „PROVOKANTE U-BAHN“

Grundsituation:

Im Klassenzimmer wird mit Stühlen eine „U-Bahn-/Bus-/ oder Zugsituation“ aufgebaut. Vier Personen werden nun eine Szene improvisieren. Dazu gibt es folgende Rollen:

- ein Opfer (z. B.: Kind, älterer Mensch, Schwangere, Ausländer)
- zwei Provokateure/ Täter (z. B.: gewaltbereite Jugendliche, Rechtsradikale)
- ein couragierter Helfer

Spielverlauf:

Die zwei „Provokateure“ belästigen bzw. beleidigen das „Opfer“ verbal und nehmen ihm vielleicht sogar die Tasche weg. Der couragierte Helfer beobachtet die Szene, schreitet ein und versucht mit Worten und guten Argumenten die beiden „Täter“ dazu zu bringen, von dem „Opfer“ abzulassen.

Die restliche Klasse kann die Szenerie beeinflussen, indem sie „STOP“ rufen können. Dann muss die Szene sofort anhalten und dann darf dem „Helfer“ Tipps bzw. Argumente geliefert werden, wie man dem „Opfer“ helfen könnte. Bei „GO“ geht die Szene weiter. Ziel ist es, eine gute Lösung für die Szene zu finden, indem dem „Opfer“ geholfen wird und die „Täter“ von ihm ablassen.

Wichtig ist dabei:

Für die SpielerInnen muss absolut klar sein, dass es sich um eine gespielte Szene handelt und keine der Provokationen oder Beleidigungen ernst gemeint sind. Desweiteren darf der/die „Opfer“-SpielerIn NIEMALS körperlich angegangen werden!

GESPRÄCH ÜBER DIE ÜBUNG „PROVOKANTE U-BAHN“

Redet in der Klasse darüber, wie es war, die Szene von „provokante U-Bahn“ zu beobachten. An welchen Stellen habt ihr als Klasse „STOP“ gerufen und die Szene eingegriffen? Was waren die Gründe und Aspekte, dass ihr eingegriffen habt? Oder habt ihr gar nicht eingegriffen und wenn nein, warum nicht? Auch die SpielerInnen sollen berichten, wie sie sich in der Szene gefühlt haben und was die Schwierigkeiten dabei waren, die vorgegebenen Rollen zu erfüllen? Überlegt, ob ihr ähnliche Situationen schon einmal im echten Leben beobachtet und wie ihr dabei reagiert habt. Habt ihr in die Situation eingegriffen oder habt ihr euch nicht getraut und seid lieber stiller Beobachter geblieben und wenn ja, warum? Was sind die möglichen Hilfeleistungen, die jede(r) Einzel(n) leisten kann/sollte, wenn man derartige Situationen erlebt? Wie kann man den Opfern Hilfe leisten?

ZIVILCOURAGE ist manchmal gar nicht so einfach zu beweisen, da man oft seine eigene Angst überwinden muss. Aber manchmal helfen schon kleine Dinge. Wenn man Angst hat, direkt einzugreifen, sollte man trotzdem nicht einfach wegschauen, sondern sich Hilfe suchen. Ein Handy hat heutzutage jeder dabei und kann im Notfall die Polizei anrufen und um Hilfe bitten!

